Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 16 (1926)

Heft: 11

**Artikel:** "Sehr geehrter Herr! : Hochachtungsvoll!

Autor: Studer, Emanuel

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-636000

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

## Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ihre Rede, obgleich nur im Auszuge und in deutscher Uebersetung gelesen, hat mich erschüttert. Niedergedrückt, mitbelastet vom Rleinmut der Alltäglichkeit, in der Seele angefressen vom ähenden Unglauben unserer Beit, hoffnungslos meiner Aufgabe, der Erziehung von Schülern, gegenüberstehend, fielen Ihre Worte in die Dunkelheit meines Innern, wie Sonnenstrahlen über eine sturmverheerte Landschaft hinleuchten, sie zu neuem Leben erwedend. Sie haben einen Dürstenden geträntt, einen Zweifelnden gestärft. Sie, der mit einem heldenhaften Glauben die schwere Burde unserer Menschheit mitträgt, Sie, der unter einer ungeheuren Last nicht jusammenbricht, sondern, die drut-fende Burde von Zeit ju Zeit immer wieder abwerfend, mitten auf dem mühsamen Wege des Sasses, der Miggunft, der Spitfindigkeiten sich in seinen weißen Saaren aufrichtet, und, mit der Seele eines Helden, das Fahnentuch der Mensch= lichkeit hoch emporhebt, so hoch, daß es über der ganzen Welt weht und leuchtet, Sie haben, Berr Ministerprasident, den kleinen Mann seiner kleinen Pflicht von neuem gläubig zurückgegeben.

Man wird wieder lächeln. Aber das tut der Sache, der großen heiligen Sache, unserer gemeinsamen Aufgabe für die Menschheit, keinen Abbruch. Wenn Sie sagten: "Man hat (in Locarno) europäisch gesprochen. Das ist eine Sprache, die man lernen muß", so kann ich, jetzt durch Sie mit neuen Impulsen erfüllt, leuchtenden Auges vor meinen Schülern in dem kleinen schweizerischen Dorfe stehen und auf Ihr Borbild hinweisen: "So spricht der Ministerspräsident von Frankreich, Kinder. Wir wollen auch "eurospäisch" sprechen lernen, nicht wahr?" Und wenn es weiter in Ihrer Rede heißt: "Müssen zwei tapfere Völker forts fahren, sich zu zerfleischen, ihre hohe Zivilisation periodisch mit Blut zu beschmuten? Nein!" — und wenn der Zeistungsbericht in Klammern beifügt: Donnernder Applaus! so ist das für das Empfinden meines Bergens feine rhetorische Geste und kein temperamentvoller französischer Gefühlsausbruch, sondern eine spontane Manifestation, Die mir, in ihrer menschlichen Erhabenheit, Freudentränen in die Augen treibt.

Sicherlich wird es Schweizer geben (wie es Franzosen gibt, die Ihre Locarno-Rede bemängeln, Berr Ministerpräsident), welche, ihrer ewig scheelsüchtigen und engherzigen Denkungsart gemäß, meinen Gruß an Sie als unwürdige Servilität, verwerfliche Rriecherei bezeichnen. Ihnen fei gesagt, daß ich mich niemals schämen werde, die große Seele zu grüßen, finde ich sie im Bettlergewande oder auf dem Ministerstuhl. Und ich werde sie immer beibe grußen, den Bettler und den — Ministerprasidenten. Denn wir sind Menschen. Wir alle haben die Pflicht, Gott zu suchen Emil Schibli, Lengnau bei Biel. und zu dienen!

## "Sehr geehrter Herr! . Sochachtungsvoll!

Von Emanuel Studer, Thun.

Es war zur Zeit, da der hungrige Krieg so unendlich viele, unendliche hungrige Menschen fraß, und im ganzen besetzten Gebiet kein rechter Mensch mehr recht satt war. Die wenigen protigen Schieber, Seifenbarone genannt, und die feindlichen Offiziere, die sich an den Restaurationstisch= chen auf offenem Boulevard vor dem Gros der vor Sunger schwankenden Paffanten gütlich taten und auf ihre Art "durchhielten", nicht einmal Diese waren recht satt, sie waren übersättigt.

Nichts und niemandem durfte man mehr trauen. Ueber= all das gleißnerische Neußere, selbst bei den Waren. Kaffeersat, nur gebrannter, resp. gerösteter Beizen, hieß "Torrealin" und wurde in einer prächtig farbigen Düte verkauft. In den Schaufenstern stellte man am Morgen schöne violette Seife aus, vertrauenerweckend, anzuschauen. Gegen Mittag schmolz fie aber schon, und man fah bald nur noch Sodakriftalle.

"So wie die War, war nichts mehr wahr, das war." Dies waren die Zeiten, da ich den Helden unserer

Geschichte kennen lernte. Ich war in einer Provinzstadt bei einer fremden Firma tätig. Die einheimischen Geschäfte stunden alle still, und man

mußte schließlich doch leben.

Eines Abends, wie ich nach Hause kam, sagte mir meine Frau, es sei ein flämischer Lehrer dagewesen und hätte dringend mit mir sprechen mögen behus Ersangung von Arbeit. Ich gab zuerst eine etwas ärgerliche Antwort, wie man es eben tut, wenn man sich zu machtlos fühlt, um da helsen zu können, wo man doch so gerne helsen möchte. Mit dieser Antwort wurde ich aber die Geschichte doch nicht los. Meine Frau fügte noch bei, er hätte ihr geklagt, er habe acht zwar unterernährte, doch sonst gesunde und besto hungrigere Kinder und eine schwächliche, kränkelnde Frau. Was nun tun?

Da es noch nicht später Abend ist, mache ich mich auf den Weg und erhandle mir unterwegs ein Kommisbrot. Am Biel angelangt, frage ich nach dem betreffenden Lehrer.

"Papa ist nicht zu Hause, er ist Arbeit suchen gegangen. Er will alles annehmen."

Hinter der Hungers kranken Frau guden ein Haufen magerer Kinder hervor und wagen es nicht zu glauben, daß das mitgebrachte Brot für fie fei. Ich beftelle den Mann für den folgenden Tag zu mir, da ich mit ihm sprechen will und muß.

Bur abgemachten Zeit stehe ich vor der Hausture, um dem armen herrn boch wenigstens eine umftändlichere Rach=

frage zu ersparen.

Niemand kommt daher. Die Straße ist wie ausgestorben. Nur am untern Ende zeigt sich ein sehr eleganter Herr. Er nähert sich unserm Hause und spricht mich an. Er ist es, im Bylinderhut und im Gehrod. Beide Rleidungsftucke zeigen eine etwas veraltete Form.

Nur Wenige hatten ihre Kleider noch nicht wenden laffen muffen. Es gab sogar welche, die die Rleider nochmals hatten kehren lassen, weil die Kehrseite noch abgeschabter geworden

war, als die ursprüngliche Seite.

Da aber unfer Herr Lehrer schon lange nichts mehr zu lehren und infolgedessen auch nichts mehr zu tehren oder ver= kehren hatte, mußte er halt eben noch das anziehen, was er hatte, und da hing nur noch Sochzeitshut und Sochzeitsrock im Raften.

Ein Glück nur, daß der fünfzigjährige Berr durch die Kriegshungertur wieder so schlank geworden war, wie es der

fünfzigjährige Hockzeiter gewesen.

Ich lasse ihn eintreten und Plat nehmen. Es ist im Geschäfte eine kleine Stelle frei, nur muß der Betreffende auch Deutsch versteben, und ich ersuche ihn, mir doch ein wenig seine Kenntnisse zu zeigen.

Da er Lehrer ist, also Theoretiker, Grammatiker, Plöt I. u. II., vom holden Frühling zu erzählen weiß, nicht aber vom alltäglichen Leben, spricht er mich ganz wunderbar schriftlich an:

"Cehr geehrter Berr!"

Er verabschiedet sich auch mit dem höflichen Briefgruße: "Hochachtungsvoll!"

Wie ich dies kleine Begebnis dem Direktor erzähle, lacht er zuerst so recht herzlich mit einer Träne im Ange, sagt aber dann, diesem Herrn "Hochachtungsvoll" mussen wir helsen, und stellt ihn ein.

Da ihm aber nicht nur der Name "Hochachtungsvoll" geblieben ift, fondern auch er felbst "hochachtungsvoll" blieb, konnte er doch seine arme Familie durch den Krieg hindurchschleppen.